

Erw., überarb. und aktualisierte Fassung von: Stachel, Peter: Um Gottes Willen, ich sage nicht, dass es so kommt. Kritische Anmerkungen zum Wissenschaftsanspruch von Samuel P. Huntingtons *A Clash of Civilizations*. In: Morke, Monika (Hg.): *Imaginierte Kulturen – reale Kämpfe. Annotationen zu Huntingtons Kampf der Kulturen*. Baden-Baden: Nomos 2000, pp. 47-55.

1 Said, Edward W.: The Clash of Ignorance. In: *The Nation* v. 22.10.2001, <http://www.thenation.com/doc.mhtml?i=20011022&s=said> [Zugriffsdatum: 20. 8. 2004].

2 Kramer, Dieter: Akzeptierte Vielfalt statt Krieg der Zivilisationen. In: *Zeitschrift für Kulturaustausch* 44/4 (1994), p. 463.

3 Huntington, Samuel P.: A Clash of Civilizations? In: *Foreign Affairs* 72/3 (1993), pp. 22-49. Cf. auch Ders.: If Not Civilizations, What? Samuel Huntington Responds to His Critics. In: *Foreign Affairs* 72/5 (1993), pp. 186-194.

4 Ders.: *The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order*. New York: Simon & Schuster 1996; dt.: *Kampf der Kulturen. The Clash of Civilizations*. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert. München, Wien: Europaverlag 1996.

5 Cf. Die blutigen Grenzen des Islam. »Im 21. Jahrhundert hat die Ära der muslimischen Kriege begonnen.« Samuel Huntington im Gespräch. In: *Die Zeit* 37 (2002), http://www.zeit.de/2002/37/Politik/print_200237_s_huntington.html [Zugriffsdatum: 20.08.2004].

6 Cf. »Nein, kein Kampf der Kulturen.« Samuel Huntington fordert eine Koalition gegen den Terror, die auch islamische Staaten einschließt. In: *Die Zeit* 66 (2001), http://www.zeit.de/2001/66/Politik/200166_s-huntington_int.html [Zugriffsdatum: 20.08.2004].

7 Huntington, Samuel P.: *Who Are We. The Challenges to America's Identity*. New York: Simon & Schuster 2004; dt.: *Who Are We: Die Krise der amerikanischen Identität*. Hamburg: Europaverlag 2004.

8 Dazu ist anzumerken, dass das englische *Civilizations* im Deutschen am besten mit »Kulturen« (bzw. Kulturkreise) wiederzugeben ist, während »Culture« eher dem

»The Clash of Civilizations« thesis is a gimmick like »The War of the Worlds«, better for reinforcing defensive self-pride that for critical understanding of the bewildering interdependence of our time.¹ Edward Said

Er beschreibt nicht den Krieg der Kulturen, sondern es ist eine Kriegserklärung an andere.² Dieter Kramer

Dem US-amerikanischen Schriftsteller und Publizisten Henry Lewis Mencken (1880-1956) wird ein Bonmot zugeschrieben, das in verschiedenen Fassungen tradiert ist und auf Deutsch etwa folgendermaßen lautet: Für jedes komplizierte Problem gibt es eine Lösung, die einfach, einleuchtend, naheliegend, plausibel und falsch ist. Wäre Mencken nicht bereits im Jahr 1956 verstorben, so läge die Vermutung nahe, er habe dies als Kommentar zu Samuel Huntingtons Theorie vom *Clash of Civilizations* geäußert. Im Sommer 1993 veröffentlichte der US-amerikanische Politologe Samuel Phillips Huntington (geb. 1927), Albert J. Weatherhead III Professor an der Harvard University, Gründer und langjähriger Mitherausgeber der Zeitschrift *Foreign Policy* und Mitglied einflussreicher konservativer Think Tanks (in den 1970er Jahren auch Präsidentenberater) unter dem Titel *A Clash of Civilizations?*³ in der Zeitschrift *Foreign Affairs* eine Studie, die in den USA erhebliches Aufsehen erregte und auch einige Kritik provozierte. Die Grundthese dieses Artikels, dass die globale politische Zukunft im Wesentlichen von gewaltsamen interkulturellen Konflikten bestimmt sein werde, in denen die »westliche Kultur« in Opposition zu allen anderen »Kulturen« stehen werde, wurde von Huntington in seinem drei Jahre später veröffentlichten und umgehend in mehrere Sprachen – so auch ins Deutsche – übersetzten Buch *The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order*⁴ prolongiert und breiter ausgeführt, wobei zwar der Titel des Artikels von 1993 beibehalten wurde, das ursprünglich dahinter stehende Fragezeichen jedoch im Laufe der drei Jahre zwischen dem Erscheinen des Artikels und jenem des Buches verloren gegangen ist. Huntingtons Buch hat bereits unmittelbar nach seinem Erscheinen breite Resonanz gefunden, nach dem 11. September 2001 wurde es vielfach geradezu als »Generalschlüssel« zur Erklärung der weltpolitischen Lage propagiert. Huntington selbst hat mittlerweile in Interviews bekräftigt, dass er die Ereignisse des 11. September 2001 »in gewisser Hinsicht« als Bestätigung seiner Ideen verstehe;⁵ in früheren Interviews, kurz nach den Anschlägen auf das World Trade Centre und das Pentagon, hatte er sich von einer solchen Interpretation noch distanziert.⁶

Andererseits haben Huntingtons Ausführungen auch heftige Kritik provoziert und dem Autor u.a. den Vorwurf der Intoleranz und der Xenophobie eingetragen – Anschuldigungen, die nach dem Erscheinen von Huntingtons nachfolgendem Buch – *Who Are We: The Challenges to America's National Identity*⁷ (2004) – noch verstärkt wurden: Darin beurteilt Huntington die Anschläge vom 11. September 2001 übrigens als positiv für die Stärkung nationaler Identität und des Zusammengehörigkeitsgefühls in den USA. Ein Jahrzehnt nach Erscheinen der Erstausgabe ist Huntingtons *Clash of Civilizations* längst zu einem Schlagwort geworden; dies und die Neuauflage der deutschen Übersetzung in der vom gleichnamigen deutschen Nachrichtenmagazin herausgegebenen Reihe *Spiegel Edition* im Oktober 2006 lassen es als sinnvoll erscheinen, sich Huntingtons Ausführungen aus einer gewissen zeitlichen Distanz noch einmal genauer anzusehen.

Im Folgenden wird ausdrücklich nur ein Aspekt von Huntingtons Ausführungen in *The Clash of Civilizations* thematisiert. Der Anspruch der »Wissenschaftlichkeit« seiner Überlegungen wird anhand von zwei Punkten kritisch beleuchtet: Zum einen wird Huntingtons Verwendung des für seine Ideen zentralen Begriffs der *Civilizations* (in der deutschen Übersetzung: *Kulturkreise*⁸), zum anderen der prognostische Gehalt seiner Ausführungen – die ja explizit den Anspruch erheben, künftige politische Handlungsstrategien anzuleiten – hinterfragt.

Hypothesen:

1. Samuel P. Huntingtons Ausführungen (haben nicht zuletzt deshalb breiteres Publikumsinteresse gefunden, weil sie den Wahrnehmungen einer komplexen politischen und soziokulturellen Wirklichkeit ein vermeintlich wissenschaftliches Fundament zu verleihen scheinen.

deutschen »Zivilisation« bzw. »Zivilisierung« entspricht.

9 Said 2001.

10 Picht, Robert: Der Konflikt der Kulturen und die große Mutation. In: Zeitschrift für Kulturaustausch 44/4 (1994), p. 438.

2. Dieser Anspruch von Wissenschaftlichkeit hält einer kritischen Analyse nicht stand.
- 2a.) Huntingtons Definitionen der konkreten Kulturkreise sind methodisch inkonsequent und (methodisch, wenn auch nicht unbedingt empirisch) beliebig. Ihre vordergründige Plausibilität beruht auf einem zirkulären Argumentationsverfahren: Real vorhandene, strategisch, ökonomisch, sozial, ideologisch und *auch* kulturell bedingte Konfliktsituationen werden monokausal als Ausdruck objektiv gegebener kultureller Bedingungen interpretiert, diese werden wiederum zur »Erklärung« der real vorhandenen Konflikte herangezogen. Huntington selbst hält sich im Übrigen in seinen Ausführungen nicht an seine eigene Definition der »Kulturkreise«.
- 2b.) Huntingtons Ausführungen haben keinen prognostischen Wert. Indem sie so allgemein gehalten sind, dass sie keine mögliche Entwicklung (keine Art von Konflikten) ausschließen bzw. jede mögliche Art von Konflikt in das Erklärungsmodell integrieren können, sind sie durch empirische Einzelbefunde nicht widerlegbar, mithin unwissenschaftlich. Ihr fehlender prognostischer Gehalt lässt sie auch als politisch-strategische Orientierungshilfen fragwürdig erscheinen.
- 2c.) Huntingtons unter Berufung auf T.S. Kuhns »Paradimentheorie« vorgebrachtes Argument, dass sein Erklärungsansatz der aktuellen weltpolitischen Lage ein wissenschaftliches Paradigma sei, dem solange Geltung zukomme, bis eines mit höherem Erklärungswert formuliert wird, ist nicht tauglich, den Wissenschaftsanspruch seines Modells zu begründen, da hier die generelle Sinnhaftigkeit und Realisierbarkeit einer vereinfachten globalen Theorie der weltpolitischen Situation (*simple map*) als gegeben vorausgesetzt wird. Es muss aber als zweifelhaft gelten, ob sich die von vielfältigen Variablen – zum Teil regionaler Art – bestimmte weltpolitische Situation überhaupt mit Hilfe *eines einfachen Modells* beschreiben lässt, ohne dass bei einer solchen Simplifizierung eine Mehrzahl bestimmender Faktoren ignoriert und eine »cartoonlike world where Popeye and Bluto bash each other«⁹ (Edward Said) entworfen wird. Exakt dieser Vorwurf muss an Huntington gerichtet werden: Die von ihm angebotenen »einfachen« Erklärungen sind schlicht unangemessen für komplizierte Sachverhalte.

Im Jahr 1996, unmittelbar nach der von großem Medieninteresse begleiteten Publikation der deutschen Übersetzung von Samuel Huntingtons *A Clash of Civilizations*, nahm ich als Doktorand an einem Seminar am Institut für Geschichte der Grazer Karl-Franzens-Universität teil. In offener Form wurden dort immer wieder auch neue Publikationen besprochen und so zogen auch Huntingtons Theorien unser Interesse auf sich. Nach einer längeren und durchaus gehaltvollen Diskussion wagte ich es, auf einen vagen Verdacht hin die Frage zu stellen, ob irgendjemand in der Runde das Buch wirklich gelesen habe, wobei ich das Geständnis hinzufügte, dass ich selbst dies nicht getan hätte. Wie sich herausstellte, hatte kein einziger der Diskutanten das Buch auch nur in der Hand gehabt, alle diskutierten bloß auf Basis der Artikel und Kritiken, die das Erscheinen des Buches begleitet hatten. Diese Episode erscheint mir signifikant für die Art und Weise, wie Huntingtons Ansichten in einer breiteren Öffentlichkeit diskutiert werden. Sie gelten als mehr oder weniger plausibel und sind es – in einem allerdings sehr eingeschränkten Sinn – auch tatsächlich. Sie verleihen einerseits der zunehmend allgemeiner werdenden sozialen Erfahrung, dass sich unsere soziokulturelle Umwelt in eine multi-kulturelle und globalisierte verwandelt, Ausdruck und tragen der nach dem Zerfall des bipolaren Weltbildes des Kalten Krieges eingetretenen neuen Unübersichtlichkeit in der Weltpolitik Rechnung: Sie können mithin auf den ersten Blick in der Tat einige empirische Evidenz für sich beanspruchen. Die Aufmerksamkeit, die Huntingtons Buch erregt hat, beruht nach Ansicht von Robert Picht denn auch primär darauf, dass bereits der bloße Titel des Buches »zu bestätigen scheint, was man sich irgendwie schon immer gedacht hat«; das Buch werde daher v.a. von Leuten geschätzt, »die das zum Titel gehörende Werk erst gar nicht gelesen haben. Man weiß ja sofort, was gemeint ist«.¹⁰

Ein gewisses Maß an empirischer Evidenz reicht jedoch allein nicht aus, um einen Erklärungsansatz mit dem autoritätsheischenden Prädikat *wissenschaftlich* zu versehen: Auch vollkommen banale Tatsachenbehauptungen können unter Umständen empirisch evident sein, wissenschaftlich sind sie deswegen nicht zwangsläufig. Jedenfalls kann aber ein bloßes Minimum an Evidenz dort nicht ausreichen, wo der Erklärungsanspruch derartig weitreichend ist, wie bei Huntington. Hätte dieser sich bloß darauf beschränkt, das ohnehin Offenkundige zu konstatieren – dass es interkulturelle Konflikte gibt, die zum Teil gewaltsam ausgetragen

11 Kennedy, Paul: Aufstieg und Fall der großen Mächte. Ökonomischer Wandel und militärische Konflikte von 1500 bis 2000. Frankfurt/M.: S. Fischer 1989.

12 Fukuyama, Francis: Das Ende der Geschichte. Wo stehen wir? München: Kindler 1992.

13 Spengler, Oswald: Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte. München: Beck 1923.

14 Rosenberg, Alfred: Der Mythos des 20. Jahrhunderts. Eine Wertung der seelisch-geistigen Gestaltkämpfe unserer Zeit. München: Hoheneichen 1930.

werden –, so hätte sein Buch wohl kaum so große Aufmerksamkeit gefunden. Zwar hat Huntington sich in der Tat gegenüber Kritikern seines Buches fallweise auf eine derart allgemeine Position zurückgezogen, mit und in dem Buch selbst beanspruchte er jedoch explizit ein Erklärungsmodell der »objektiven« kulturellen Grundlagen der weltpolitischen Situation und darüber hinaus eine Handlungsanleitung für »die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert«, so der Untertitel der deutschen Übersetzung, geliefert zu haben. Ein solch ehrgeiziges Unterfangen muss sich allerdings eine kritische Überprüfung seiner Grundlagen gefallen lassen.

Recht offenkundig ist Huntingtons Buch ein Produkt der Ära nach dem Kalten Krieg: Es schließt – teilweise abgrenzend – an Arbeiten von Paul Kennedy¹¹ und Francis Fukuyama¹² an, die mit einem vergleichbaren Instrumentarium generalisierender Erklärungsmodelle und einem ähnlichen Anspruch aus der Analyse der Gegenwart *die Zukunft* erklären zu wollen, strategisch-politische Orientierungsmuster für eine neue globale Situation zu liefern versuchten. Die Nachfrage nach solchen Erklärungsmustern schien offenkundig – v.a. in den USA, denen plötzlich das identitätsstiftende Feindbild der Sowjetunion abhanden gekommen war – gegeben zu sein. Als Ausgangspunkt der diversen Erklärungsversuche kann dabei George Bush seniors Proklamation einer Neuen Weltordnung unter amerikanischer Führung angesehen werden.

Die konkret gewählte Vorgangsweise von großzügig verallgemeinernden »globalen« Theorien, die die weltpolitische Situation mittels *eines* generalisierenden Modells zu erklären trachten, sowie die Vermengung von wissenschaftlicher Analyse und politischer Programmatik scheinen in gewissem Sinn ein Spezifikum der amerikanischen Wissenschaftskultur zu sein. Im kontinentalen Europa – nicht unbedingt auch in England – steht man solchen Entwürfen heutzutage generell eher skeptisch gegenüber. Im besonderen Maße gilt dies für den deutschen Sprachraum, wo angesichts der im 20. Jahrhundert gemachten Erfahrungen mit derartigen »Weltformeln« – von Oswald Spengler¹³ bis Alfred Rosenberg¹⁴ – verständliches Misstrauen gegen die Sinnhaftigkeit solch generalisierender Erklärungsversuche besteht; was freilich noch keine *Widerlegung* derartiger Entwürfe darstellt. Darüber hinaus ist Huntingtons Buch jedoch auch in jener Hinsicht ein spezifisch amerikanisches Produkt, als einige der politischen Einschätzungen, wiewohl sie als Ausdruck einer objektiv gegebenen Situation und damit als universell dargestellt werden, typisch amerikanische Befindlichkeiten widerspiegeln, die in Europa nicht unbedingt geteilt werden. (Immerhin war und ist Huntington seit Jahren wissenschaftlicher Berater von Politikern, bspw. als Mitglied des *Nationalen Sicherheitsrates* unter Präsident Carter, wobei seine Urteile über die US-Außenpolitik durchaus nicht unkritisch ausfallen). Dies trifft im besonderen Maß auf Huntingtons Beurteilung der Rolle Japans und Lateinamerikas, sowie auf seine voreingenommene Haltung gegenüber internationalen Organisationen wie den Vereinten Nationen zu. Jedenfalls war Huntingtons Buch vor dem 11. September 2001 im deutschen Sprachraum anscheinend nicht ganz der vom Verlag vorausgesetzte Erfolg beschieden: Die offenkundig zu groß dimensionierte Auflage der gebundenen Fassung wurde im regulären Buchhandel zu stark ermäßigten Preisen verkauft, das Erscheinen der angekündigten Taschenbuchausgabe verzögerte sich erheblich. Die Terroranschläge auf das World Trade Centre und das Pentagon – wobei allerdings jener auf das Pentagon in auffälliger Weise im medial gespeisten öffentlichen Bewusstsein marginalisiert erscheint – wirkten jedoch, sarkastisch gesprochen, als einmalige Form der *public relation*.

Die bewusst vage Ausformulierung von Huntingtons Modell, sein fehlender prognostischer Gehalt und seine daraus resultierende Hermetik lassen es meines Erachtens als wenig sinnvoll, sogar als aussichtslos erscheinen, Huntingtons Ausführungen in kritischer Absicht mit empirischen Einzelbefunden zu konfrontieren. Der Kritiker findet sich hier rasch in der Rolle des Hasen im Märchen vom Hasen und Igel wieder: Wo immer er glauben mag, Huntington Thesen mittels eines empirischen Belegs herausfordern zu können, steht Igel Huntington bereits am Ende der Laufbahn und empfängt ihn mit dem sattsam bekannten Ausruf »Bin schon da!«. Eine kritische Auseinandersetzung mit den Ansichten Huntingtons muss daher sinnvoller Weise an der *Argumentationsstruktur* des Buches ansetzen und von hier aus die »Wissenschaftlichkeit« der Ausführungen zur Diskussion stellen. In der Tat beruht ja die Wirkung des Werks nicht zuletzt auf dem Umstand, dass in der Öffentlichkeit der Eindruck entstanden ist, hier erfahre eine zunehmend allgemeiner werdende soziokulturelle Erfahrung ihre (politik)wissenschaftliche Begründung: Kaum ein Artikel, der auf das prestigeträchtige Prädikat *Harvard-Professor* verzichtete, wobei nach der impliziten Logik, dass, was ein Harvard-Professor schrei-

15 Huntington, Samuel in: »Es droht der Clash«. Der US-Starpolitologe Samuel P. Huntington über seine These vom bevorstehenden Kampf der Kulturen, der Schwäche des Westens und der Renaissance der Religionen. In: profil 51 (1996), pp. 56-59.

16 Als Beispiele einer kritischen Auseinandersetzung mit Huntingtons Theorien im deutschen Sprachraum cf. u.a. Meyer, Thomas: Identitäts-Wahn. Die Politisierung des kulturellen Unterschieds. Berlin: Aufbau 1997; Caglar, Gazi: Der Mythos vom Krieg der Zivilisationen. Der Westen gegen den Rest der Welt. München: Marino 1997 (Schriftenreihe des Inst. für interkulturelle Forschung und Bildung 2); Breidenbach, Joana/Zukrigl, Ina: Tanz der Kulturen. Kulturelle Identität in einer globalisierten Welt. München: Kunstmann 1998; Müller, Harald: Das Zusammenleben der Kulturen. Ein Gegenentwurf zu Huntington. Frankfurt/M.: Fischer 1999; Mokre, Monika (Hg.): Imaginierte Kulturen – reale Kämpfe. Annotationen zu Huntingtons Kampf der Kulturen. Baden-Baden: Nomos 2000.

17 So wird auf einer vom Österreichischen Bundesheer – dem aggressive außenpolitische Gelüste kaum ernstlich nachgesagt werden können – u.a. auf Basis der Angaben von Huntington erstellten Karte die polnisch-russische Grenze von vor 1938 als Kulturgrenze zwischen orthodoxem und katholisch-protestantischem Kulturkreis interpretiert. Ebenso wird die Krajina als integraler Bestandteil des westlichen (katholisch-protestantischen) Kulturkreises aufgefasst. Cf. Büro für Wehrpolitik, OR Dr. Rüdiger Stix (Hg.): Kampf der Kulturen. Nach S. Huntington [Poster]. Wien: Bundesministerium f. Landesverteidigung 1996.

18 Cf. Huntington 1996 (*Kampf der Kulturen*), pp. 515-519. Auf eine kritische Nachfrage zu diesem von ihm entworfenen Szenario antwortete Huntington in einem Interview mit dem deutschen Nachrichtenmagazin *Der Spiegel*: »Um Gottes Willen ... ich sage nicht, daß es so kommt.« Huntington, Samuel in: »Und dann die Atombombe«. Professor Samuel Huntington über seine Angst vor einem Krieg der Kulturen und der Schwäche des Westens. In: *Der Spiegel* 48 (1996), p. 180.

19 Simhandl, Katrin: Samuel Huntingtons *Clash of Civilizations*: Ein neuer Versuch, die Welt zu ordnen. Wien: Österr. Institut f. Internationale Politik 1998 (Arbeitspapier des Österr. Inst. für Intern. Politik 21), p. 9.

be eben *per definitionem* wissenschaftlich sei, oftmals auf eine genauere inhaltliche Analyse verzichtet wurde. Die vielfach sehr kritischen bis offen ablehnenden Stellungnahmen von Wissenschaftlern zum Entwurf des »Starpolitologen«¹⁵ (*profil*), konnten sich gegenüber dem medialen Interesse und der Wertschätzung durch den politisch-militärischen Sektor, der in Huntingtons Entwurf mindestens ein brauchbares Modell erblickt, nur schwer Gehör verschaffen.¹⁶

Die Wirkung von Huntingtons Theorien beruht also weniger darauf, dass sie innerhalb der *scientific community* wissenschaftlich anerkannt wären, als vielmehr darauf, dass in einer breiteren Öffentlichkeit erfolgreich der Eindruck von Wissenschaftlichkeit erweckt werden konnte. Und wissenschaftliches »Wissen« ist, wie fragmentarisch es auch immer notwendigerweise bleiben muss, zumindest in den Augen einer breiten Öffentlichkeit als die qualifizierteste uns zugängliche Form von Wissen anerkannt: und dies im Prinzip – wenn auch keineswegs in jedem Einzelfall – zurecht, sorgt doch die zur Methode erhobene soziale Kritik innerhalb der *scientific community* für ein hohes Maß an Fehlerkorrektur und Problemlösungskompetenz; jedenfalls insoweit, als sie sich gegenüber anderen Interessen Gehör zu verschaffen vermag. Wenn nun aber das Auffallende an der Wirkungsgeschichte des Huntington'schen Buches gerade darin liegt, dass es zwar innerhalb der *scientific community* – von Ausnahmen abgesehen – allenfalls eingeschränkt ernst genommen, außerhalb dieser jedoch als Werk eines kompetenten wissenschaftlichen Fachmannes eingeschätzt wurde, so wirft dies die Frage auf, wie einer solchen Wirkung von wissenschaftlicher Seite her sinnvoll begegnet werden kann. Dass der bloße Rückzug auf eine von den Zwängen der *political correctness* geprägte Ideologie des generalisierten »Seid lieb zueinander« nicht als Erwidern ausreichen kann, ist offenkundig. In der Tat kann aber eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Huntington'schen Thesen sinnvoller Weise eben nur auf dem Feld der Wissenschaftlichkeit von Argumenten selbst geführt werden. Ob damit der Breitenwirkung von Huntingtons Ideen erfolgreich entgegengetreten werden kann, muss als durchaus fraglich gelten, doch dass ein solches Entgegenreten notwendig ist, erscheint nicht zuletzt bei Würdigung des Umstandes evident, dass militärische Institutionen auf Basis von Huntingtons Argumentation Karten (zum Zweck der »Information der Öffentlichkeit«) produzieren, in denen die kulturellen Grenzen nicht mit den politischen Grenzen der Staaten übereinstimmen und die Frage, welche Handlungsorientierungen daraus abzuleiten seien, offen bleibt.¹⁷ Wie sonst aber sollten Wissenschaftler diese Auseinandersetzung führen, als mit den Mitteln wissenschaftlicher Analyse?

Es wäre ebenso einfach wie zwecklos, die Kritik an Huntingtons Buch an den Befunden einzelner methodischer und inhaltlicher Unzulänglichkeiten aufzuhängen. Einige von Huntingtons historischen Behauptungen sind recht einfach als falsch oder zumindest übersimplifiziert zu erweisen: Seine Deutung des Bosnienkrieges als im Wesentlichen durch islamische Aggression und islamische Überbevölkerung verursacht, ist bspw. eindeutig faktisch falsch. Seine Auswahl des empirischen Materials, die durch die weitestgehende Ignorierung solcher Tatsachen, die sich nicht in seine Konzeption einfügen, geprägt ist, wurde zu Recht vielfach gerügt. Dazu ist das Werk von ermüdenden, zum Teil bis in die konkreten Formulierungen reichenden Redundanzen geprägt, an Stelle der Begründung und Erläuterung von Behauptungen tritt deren obstinate Wiederholung und der unterschwellige Appell an die Emotionen der Leser und Leserinnen durch überscharf pointierte, »reißerische« Formulierungen und das Entwerfen von Szenarien, in denen auch schon einmal das Entstehen eines durch kulturelle Differenzen ausgelösten Atomkrieges im Jahr 2010 bis ins Detail hinein mit nachgerade liebevoller Akribie ausgeführt wird.¹⁸ »Die Erwartung einer fortschreitenden Konkretisierung«, so Katrin Simhandl ebenso knapp wie treffend, »wird durch Wiederholungen allgemeiner Thesen enttäuscht«.¹⁹ An mindestens einer Stelle seines Buches argumentiert Huntington überdies unverhüllt zirkulär: Wenn er jene weltpolitischen Entwicklungen der letzten Jahre aufzählt, auf die sich seine Behauptungen in wesentlicher Weise stützen und dazu anmerkt, man hätte diese mit Hilfe seines Modells voraussagen können,²⁰ so läuft dies auf die Tautologie hinaus, dass man in der Lage gewesen wäre, vorherzusagen was geschehen wird, wenn man es vorher gewusst hätte.

Natürlich ist keineswegs alles falsch, was Huntington in seiner Studie darlegt, einzelne Teile seiner Ausführungen sind halbwegs nachvollziehbar und überzeugend, die seinen Argumentationsstil kennzeichnende unauflösbare Verquickung von Tatsachenbehauptungen und Werturteilen macht es jedoch unmöglich festzustellen, wo die Analyse endet und wo die Paranoia beginnt.

20 Cf. Huntington 1996 (*Kampf der Kulturen*), pp. 45-48.

21 Ibid., p. 29.

22 Ibid., p. 12.

23 In einem neueren Interview hat Huntington den Iran als »Hauptstaat« im »arabischen Raum« angeführt. Cf. Davos oder Porto Alegre. Samuel P. Huntington und Johann Galtung im Gespräch. In: Blätter für deutsche und internationale Politik (Hg.): Der Sound des Sachzwangs. Der Globalisierungs-Reader. Berlin: Edition Blätter 2006, pp. 100-113, hier p. 105.

24 Huntington 1993, p. 31.

25 Huntington 1996 (*Kampf der Kulturen*), p. 497.

26 Huntington 1996 (*The Clash of Civilizations*), p. 111.

27 Ibid., p. 175.

Huntington hat selbst, gleichsam in vorbeugender Weise, auf einige Defizite seiner Argumentation hingewiesen: Sie sei »stark vereinfacht, unterschlägt vieles, verzerrt manches und verdunkelt einiges«. ²¹ Sein Buch, so Huntington wörtlich, »ist kein sozialwissenschaftliches Werk und soll es nicht sein. Vielmehr versteht es sich als eine Interpretation der Entwicklung der globalen Politik nach dem kalten Krieg. Es will ein Gerüst [...] für die Betrachtung globaler Politik liefern, das für Wissenschaftler gehaltvoll und für die Macher der Politik nützlich ist«. ²² Dieses nonchalante Einbekenntnis stellt offenkundig nicht das zerknirschte Geständnis argumentativen Unvermögens sondern eine unverhüllte Bitte um Generalabsolution dar: Diese sollte man Huntington jedoch verweigern. Inwiefern ein Buch, das eigentlich nicht wissenschaftlich sein will, das stark vereinfacht, vieles unterschlägt, manches verzerrt und einiges verdunkelt überhaupt »für Wissenschaftler gehaltvoll« und für Politiker »nützlich« sein soll und kann, diese Frage muss sich der Autor jedenfalls gefallen lassen.

Jeder Versuch der zusammenfassenden Darstellung von Huntingtons Ausführungen ist auf eine interpretatorisch-konstruktivistische Leistung des Zusammenfassenden angewiesen, da die Ausführungen über weite Strecken vage und skizzenhaft, oftmals auch widersprüchlich und unklar sind. Zentrales Element von Huntingtons Modell ist aber jedenfalls die Behauptung, dass die politischen Konflikte der Gegenwart ihrem Wesen nach in der Hauptsache kulturelle Konflikte seien, die zwischen Kulturkreisen (*civilizations*) ausgetragen werden, welche in der Regel aus einem dominanten Kernstaat und um diesen gelagerte Randstaaten bestünden. Wiewohl Huntingtons konkrete Ausführungen dazu keineswegs immer eindeutig sind, lässt sich doch wohl behaupten, dass er prinzipiell die Existenz von sieben oder acht solcher Kulturkreise voraussetzt: die *Westliche Kultur* (Führungsstaat: USA), die *Islamische Kultur* (ohne Führungsstaat²³), die *Slawisch-Orthodoxe Kultur* (Führungsstaat: Russland), die *Chinesische Kultur* (konzentriert auf das Staatsgebiet Chinas und Taiwans, eventuell unter Hinzufügung Nordkoreas), die *Japanische Kultur* (konzentriert auf das Staatsgebiet Japans), die *Hinduistische Kultur* (Führungsstaat: Indien), die *Lateinamerikanische Kultur* (ohne Führungsstaat, jedoch vielleicht in Zukunft unter brasilianischer Dominanz) und möglicherweise, hier bleibt Huntington wieder einmal eher vage, die *Afrikanische Kultur* (denkbar vielleicht mit einem »schwarzen« Südafrika als künftiger führender Macht).

In offener Übernahme von bipolaren Denkmustern aus der Zeit des Kalten Krieges – »The iron curtain of ideology has been replaced by the velvet curtain of culture«²⁴ – destilliert Huntington aus diesem multipolaren Weltbild unversehens wiederum ein bipolares, das er in der Formel »the West versus the Rest« – letztlich also: »Wir« gegen »alle anderen« – plakativ zusammenfasst. Der Westen – eine »reife Gesellschaft, entstanden an der Schwelle dessen, was künftige Generationen einmal als ein goldenes Zeitalter betrachten werden«²⁵ – unterscheidet sich nach Huntingtons Auffassung in prinzipieller Weise von allen anderen Kulturkreisen, er sei geprägt durch das geistige Erbe der Antike, durch das Christentum, durch die Trennung von politischer und religiöser Macht, durch die Gesetzmäßigkeit der Machtausübung, durch sozialen Pluralismus, durch Individualismus und durch das Bestehen einer der politischen Gesellschaft gegenüberstehenden zivilen Gesellschaft. Die anderen Kulturkreise würden zwar jeweils einzelne dieser Eigenschaften mit dem Westen teilen, in dieser Kombination seien sie jedoch nur in der westlichen Kultur verwirklicht. Aus dieser postulierten Einzigartigkeit der westlichen Kultur folgt für Huntington die gleichsam »natürliche« Gegnerschaft aller anderen Kulturkreise gegenüber dem Westen. Dass hier in der Tat in der Zeit des Kalten Krieges geprägte Mentalitäten weiterwirken, belegt nicht zuletzt der eher befremdliche Umstand, dass Huntington in kaum nachvollziehbarer Weise prinzipielle und wesentliche Übereinstimmungen zwischen dem Marxismus und dem neuen Erzfeind der USA, dem Islam, entdecken zu können glaubt: »In its political manifestation, the Islamic resurgence bears some resemblance to Marxism«²⁶ bzw. »As revolutionary movement, Islamist fundamentalism rejects the nation state in favour of the unity of Islam just as Marxism rejected it in favour of the unity of the international proletariat«.²⁷

Empirisch lässt sich diese Behauptung einer in prinzipieller Gegnerschaft gegen den Westen vereinigten Allianz aller anderen Kulturkreise nicht verifizieren, die von Huntington unhinterfragt vorausgesetzte antiwestliche Zweckgemeinschaft Chinas mit den islamischen Staaten bspw. muss schon deswegen fragwürdig erscheinen, weil – folgt man seinen Kriterien – der monotheistische Islam in China im Allgemeinen als Teil der westlichen Kultur angesehen wird: eine Sichtweise, die von den historischen Wurzeln her betrachtet ja auch einige Berechtigung hat. Auf die kritische Frage eines Interviewers, wie sich diese von ihm

28 Huntington 1996 (*Atombombe*),
p. 185.

29 Cf. Huntington 1996 (*The Clash of
Civilizations*), p. 43.

als gegeben angenommene Zweckallianz zwischen China und den Staaten des islamischen Kulturkreises argumentativ stützen ließe, antwortete Huntington in einem Interview mit dem Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* in für ihn kennzeichnender Weise schlicht mit der Wiederholung seiner Behauptung: »Die militärische Verbindung der wichtigsten Staaten des Konfuzianismus mit denen des Islam läßt sich nicht leugnen und stellt die größte Herausforderung für den Westen dar.«²⁸ Gerade diese rhetorische Strategie, auf konkrete kritische Fragen nicht inhaltlich einzugehen und stattdessen die eigenen Behauptungen in möglichst prägnanter Form wieder und wieder zu repetieren, macht zu einem erheblichen Teil die massenmediale Wirksamkeit von Huntingtons Ideen aus.

Huntington geht in seinem Entwurf eines den Westen bedrohenden apokalyptischen Szenarios noch einen Schritt weiter: Der Westen wird nämlich seiner Auffassung nach nicht nur von außen bedroht, noch gravierender ist nach Ansicht Huntingtons die Gefahr, die dem westlichen Kulturkreis durch innere Schwächung, eine Art von allgemeiner Degeneration droht (in diesem Punkt weisen Huntingtons Ausführungen in der Tat gewisse Übereinstimmungen mit jenen Oswald Spenglers auf). Dass Huntington die Ursachen dieser inneren Schwäche teilweise gerade in jenen Eigenschaften der westlichen Kultur ortet, die seiner Ansicht nach deren schützenswerte Einzigartigkeit ausmachen, bspw. im sozialen Pluralismus und im Individualismus, macht seinen Entwurf nicht gerade plausibler. Jedenfalls sollte sich der Westen, nach Auffassung Huntingtons, auf zunehmende Herausforderungen durch die anderen Kulturkreise vorbereiten, wobei er als wahrscheinlichste Art künftiger Auseinandersetzungen nicht offene Kriege zwischen den Kernstaaten, sondern sog. Bruchlinienkonflikte zwischen Randstaaten – also begrenzte militärische Konflikte an den Grenzen der Kulturkreise – ausmacht. Dies macht im Großen und Ganzen den Kern von Huntingtons Modell aus.

Ich möchte mich im Folgenden, von den bereits erwähnten Schwächen absehend, mit jenen beiden methodischen Grundproblemen des Buches beschäftigen, die sich meines Erachtens als unwissenschaftlich erweisen: der Beliebigkeit der Definition der Kulturkreise und dem fehlenden prognostischen Gehalt, der die Immunisierung der Behauptungen gegen jeglichen Versuch empirischer Überprüfung zur Folge hat.

Offenkundig hängt die Plausibilität von Huntingtons Entwurf in entscheidender Weise von seiner Definition der Kulturkreise ab. Er bestimmt diese als die größte Gruppe von Menschen zu der sich ein Einzelner auf der allgemeinsten Ebene kultureller Übereinstimmungen als zugehörig empfinden kann, wobei diese Zugehörigkeit einerseits auf einem individuellen Akt der Selbstdefinition, andererseits aber auch auf objektiv gegebenen Gemeinsamkeiten wie Wertorientierungen, Sprache, Institutionen und v.a. religiösem Bekenntnis beruhe.²⁹ Dass Huntington ausdrücklich auch Sprache als gemeinsames Kriterium von Kulturkreisen auffasst, ist überraschend: Immerhin wurde die gemeinsame Sprache im Sinne der nationalistischen Ideologie als Ausdruck nationalstaatlicher Einheit aufgefasst und überdies lässt sich einerseits ein hohes Maß an sprachlicher Diversität innerhalb des westlichen Kulturkreises, andererseits ein hohes Maß sprachlicher Einheitlichkeit zwischen Staaten verschiedener Kulturkreise konstatieren. Spanien und Portugal sind nach Huntingtons Definition Staaten des westlichen Kulturkreises, Spanisch und Portugiesisch sind jedoch auch die Sprachen des lateinamerikanischen Kulturkreises.

Freilich kann sich auch Huntington nicht der Erkenntnis verschließen, dass die größte Einheit, der sich Individuen im Allgemeinen zugehörig fühlen, die Staaten sind, die auch als die eigentlichen Akteure auf der politischen Bühne anzusehen sind. Er löst dieses prekäre definitonische Problem jedoch mit einem Gewaltstreich, indem er die Kulturkreise *mehr oder weniger* explizit – und *sehr* explizit argumentiert Huntington eben überhaupt nicht – mit Religionen identifiziert. Da die Zugehörigkeit zu einer religiösen Gemeinschaft immer auf einem mehr oder weniger bewussten *Bekenntnis* beruht, schließt daher das religiöse Bekenntnis zugleich implizit ein Bekenntnis zum Kulturkreis ein. Eine Auffassung, die freilich auf zwei wesentlichen Zusatzannahmen beruht: Zum einen wird Kultur als substantiell durch religiöse Auffassungen bzw. durch die Haltung zu religiösen Inhalten bestimmt verstanden, zum anderen postuliert Huntington, dass dies speziell auch eine für die Gegenwart gültige Definition sei. Vor diesem Hintergrund wird auch sein Insistieren darauf verständlich, dass die Gegenwart durch eine Renaissance der traditionellen Religionen geprägt sei. Unabhängig davon, ob diese Behauptung zutreffend ist – was der Fall sein dürfte – erscheint eine Definition von Kultur, die dominant oder beinahe ausschließlich auf Religion als Trägermedium kollektiver

30 Cf. *ibid.*, p. 130.

30 Huntington 1996 (*Kampf der Kulturen*), p. 436: »Im Verlauf eines Bruchlinienkonfliktes verblissen Mehrfach-Identitäten, und es setzt sich diejenige Identität als dominierend durch, die in Bezug auf den Konflikt die wesentlichste ist. Diese Identität ist fast immer religiös definiert.«

32 Said 2001.

33 Cf. z.B.: Maruyama, Masao: *Denken in Japan*. Hg. v. Wolfgang Schamoni u. Wolfgang Seifert. Frankfurt/M.: Fischer 1988.

kultureller Inhalte beruht, zumindest reduktionistisch und bleibt jedenfalls weit hinter dem Reflexionsniveau der aktuellen kulturwissenschaftlichen Forschung zurück. Offenkundig ist es jedoch gerade diese Formel »Kultur = Religion«, die Huntington zu seiner zentralen These der Unmöglichkeit jeglichen Kompromisses zwischen den verschiedenen kulturell geprägten Lebensformen führt. Kulturelle Konflikte sind seiner Auffassung nach ein *Nullsummenspiel* (i.O. »zero-sum-choice«³⁰), also Auseinandersetzungen, in denen es nur ein dichotomisches Entweder – Oder geben kann. Dem entspricht Huntingtons Aussage, dass ein Mensch zwar halb Franzose und halb Araber sein könne, nicht jedoch halb Katholik und halb Moslem. Auf Grund dieser Festlegung einer scharfen Abgrenzung der Kulturkreise voneinander, die letztlich in deutlicher Analogie zum sprachnationalistischen Denken auf einer Konzeption kultureller »Reinheit« beruht, werden kulturelle Übergangszonen, »kreolisierte« bzw. »hybride« Kulturen, von Huntington als unbedeutend eingestuft.³¹ Dahinter steht offenkundig ein implizites Werturteil. Auf diesen Punkt hat insbesondere einer der prominentesten Kritiker Huntingtons, Edward Said (1935-2003), hingewiesen.

In fact, Huntington is an ideologist, someone who wants to make »civilizations« and »identities« into what they are not: shut-down, sealed-off entities that have been purged of the myriad currents and countercurrents that animate human history, and that over centuries have made it possible for that history not only to contain wars of religion and imperial conquest but also to be one of exchange, cross-fertilization and sharing. This far less visible history is ignored in the rush to highlight the ludicrously compressed and constricted warfare that »the clash of civilizations« argues is the reality.³²

Noch problematischer als der offenkundige Reduktionismus einer Definition von Kultur als Religion ist der Umstand, dass Huntington sich in seinen konkreten Ausführungen keineswegs konsequent an dieser von ihm selbst eingeführten Definition orientiert. Von den von Huntington festgelegten Kulturkreisen lassen sich allenfalls die islamische, die hinduistische und die chinesische Kultur halbwegs schlüssig als religiöse Kulturen bestimmen, vorausgesetzt, dass man den Konfuzianismus tatsächlich als Religion und nicht als philosophische Sittenlehre auffasst. Die afrikanische Kultur dagegen lässt sich offenkundig nicht als durch eine einheitliche Religion definiert festlegen, was wohl auch einer der Gründe dafür ist, dass Huntington diesen Kulturkreis in seinen konkreten Ausführungen nicht weiters thematisiert; der andere, wesentlichere, besteht darin, dass Afrika auf der weltpolitischen Bühne kein bestimmender Akteur ist. Die behauptete Existenz einer eigenständigen lateinamerikanischen Kultur lässt sich nur durch die *ad hoc* eingeführte Zusatzhypothese der Indigenisierung aufrecht erhalten; ohne diese müsste Lateinamerika nämlich als Bestandteil der von Katholizismus und Protestantismus (und Aufklärung!) geprägten Westlichen Kultur aufgefasst werden, was jedoch – aus ersichtlichen politischen Gründen – nicht Huntingtons Intentionen entspricht. Augenscheinlich handelt es sich jedoch bei dieser, bei Huntington vage bleibenden *Indigenität*, nicht um ein Ensemble rein religiöser Kulturelemente.

Ebenso zweifelhaft bleibt die Definition der japanischen Kultur als einer Religion: Zwar gibt es in Japan wohl eine deutliche Nähe der staatlichen Institutionen zum Shintoismus, der seit der Mitte des 19. Jahrhunderts als Staats-Shintoismus etabliert wurde (in der Weise, dass etwa die kaiserliche Familie als Abkömmling der Sonnengöttin Amaterasu-Ōmikami gilt), daneben und damit lose verbunden existieren jedoch auch konfuzianische, buddhistische, christliche und säkular-laizistische kulturelle Elemente. Nach Ansicht einiger japanischer Autoren ist die japanische Kultur gerade durch einen generellen Eklektizismus geprägt, der kulturelle Elemente verschiedenartiger Provenienz unverbunden, dabei jedoch gleichberechtigt nebeneinander bestehen lässt.³³ In der Tat lässt sich jedenfalls feststellen, dass Huntington überall dort, wo er sich konkret mit Japan beschäftigt, keineswegs von einer irgendwie religiös geprägten japanischen Kultur spricht, sondern vielmehr in traditionell strategisch-politischer Weise den japanischen Staat und seine wirtschaftliche Potenz thematisiert, sofern er nicht überhaupt generell von einer »asiatischen Herausforderung« des Westens spricht und damit sein eigenes Modell der Kulturkreise konterkariert; womit sich freilich andererseits z.B. das Problem der »kulturellen« Zuordnung der mehrheitlich katholischen Philippinen gleichsam von selbst löst.

Bei seiner Charakterisierung der islamischen Kultur schließlich, die er als den Hauptfeind des »Westens« ausmacht, scheut Huntington auch vor Verallgemeinerungen der krudesten

34 Huntington 1996 (*The Clash of Civilizations*), p. 258.

35 Ibid, p. 256.

36 Ein definitorisches Problem stellt dabei das »orthodoxe« Griechenland dar, das Huntington explizit als »Anomalie« und »Außenreiter« innerhalb des westlichen Kulturkreises bezeichnet. Cf. Huntington 1996 (*Kampf der Kulturen*), p. 258f.

37 Huntington 1996 (*The Clash of Civilizations*), p. 217.

38 Unter anderem könnte Huntingtons Theorie in ihrer Verbindung mit politischen Handlungsanleitungen den Charakter einer *Self-fulfilling Prophecy* haben.

Art nicht zurück: Der Islam habe »blutige Grenzen« (»Islams borders are bloody.«³⁴) und Moslems falle es generell schwer, mit ihren Nachbarn in Frieden zusammenzuleben (»Muslims have problems living peacably with their neighbors.«³⁵). Auch fällt auf, dass für einen der bedeutendsten Krisenherde der Gegenwart, den Staat Israel und das Palästinenser-Problem, in Huntingtons Modell im Prinzip kein Platz ist, da Israel sich anhand der von ihm gewählten Kriterien eigentlich in keinen der gegebenen Kulturkreise plausibel einfügen lässt; ungeachtet dessen wird Israel von Huntington aber wohl dem westlichen Kulturkreis zugezählt.

Am problematischsten erweist sich in methodischer Hinsicht gerade die Definition dieser in Huntingtons Konzept so wesentlichen westlichen Kultur: Er fasst den Westen als eine Koalition der USA und Westeuropas,³⁶ dazu Kanadas, Australiens und Neuseelands auf, bestimmt (auch) durch das gemeinsame katholisch-protestantische Erbe, wobei Huntington sich allerdings zu dem Eingeständnis genötigt sieht, dass Westeuropa in ungleich stärkerem Maße von Säkularisierungstendenzen geprägt sei, als die USA. Berücksichtigt man überdies den Umstand, dass Huntington in Bezug auf die islamische Kultur nicht nur die Unterscheidung zwischen Schiiten und Sunniten verweigert, sondern *de facto* die Identität des politischen islamischen Fundamentalismus mit dem Islam als Religionsgemeinschaft postuliert (»The underlying problem for the West is not Islamic fundamentalism. It is Islam.«³⁷) – eines der anfechtbarsten Elemente seiner Konzeption überhaupt – so stellt sich die Frage, warum dann nicht mit derselben Berechtigung von einem großen christlichen Kulturkreis gesprochen werden kann, der neben dem Westen eben auch die Kultur des slawisch-orthodoxen Christentums einbezieht. Oder anders gewendet: Wenn schon von verschiedenen christlichen Kulturkreisen ausgegangen wird, warum dann nicht auch eine Aufspaltung in einen katholischen und einen protestantischen Kulturkreis, sind doch auch in diesem Fall konfessionell mitgeprägte Mentalitätsunterschiede aufweisbar? Oder, nochmals anders gewendet, warum wird nicht zwischen einem zwar christlich geprägten, aber stark säkularisierten westeuropäischen Kulturkreis und einem stärker »intakt« religiösen US-amerikanischen Kulturkreis unterschieden? Ausschließlich auf der Basis religiös-kultureller Unterschiede bestimmt, wäre jede dieser Zuordnungen ebenso plausibel wie Huntingtons Festlegung eines katholisch-protestantischen westlichen Kulturkreises und eines slawisch-orthodoxen (östlichen) Kulturkreises. Wenn dagegen Huntingtons Definition einer amerikanisch-westeuropäischen Allianz einerseits und eines russisch dominierten Einflussbereiches andererseits offenkundig plausibler erscheint, so hat dies seinen Grund darin, dass hier eben real vorhandene politische Konstellationen nachgezeichnet werden, die jedoch von einem schwer entwirrbaren Zusammenspiel strategischer, ideologischer, ökonomischer, sozialer und *auch* kultureller Determinanten bestimmt sind. Mit anderen Worten: Huntington übersetzt eine hochkomplexe politische Situation in übersimplifizierender Weise in die Sprache eines rein kulturell determinierten Konfliktes, der auf irgendwie objektiv vorhandenen kulturellen Differenzen bzw. Gemeinsamkeiten beruhe. (Hier wird übrigens auch verständlich, warum Huntington in seinen konkreten Ausführungen – ohne dies explizit zu machen – immer wieder zwischen einer kulturellen und einer staatlich-politischen Definition der Kulturkreise wechselt.) Wenn dann andererseits die kulturellen Unterschiede wiederum zur Erklärung der eben real vorhandenen politischen Konstellationen verwendet werden, so bedient sich Huntington offensichtlich eines zirkulären Argumentationsverfahrens.

Nicht viel besser ergeht es Huntingtons Konzeption, wenn man sie auf ihren prognostischen Wert überprüft.³⁸ Dass eine Analyse, die sich als Grundlage aktiven politischen Handelns im Weltmaßstab versteht, jedenfalls ein Mindestmaß an prognostischem Gehalt aufweisen muss, erscheint evident. Betrachtet man Huntingtons Ausführungen jedoch im Detail, so wird offensichtlich, dass dies hier nicht der Fall ist. Allenfalls lässt sich aus seinem Modell der weltpolitischen Situation die vage Vorhersage ableiten, dass in naher Zukunft die Zahl der Bruchlinienkonflikte zunehmen werde, was jedoch keinen wirklichen Erkenntnisgewinn darstellt, solange unklar bleibt, was eigentlich die besondere Bedeutung solcher Bruchlinienkonflikte ausmacht und worin sie sich von anders verursachten Konflikten unterscheiden. Die Möglichkeit, dass strategische, ökonomische oder soziale Konflikte eine kulturelle Deutung unterschoben erhalten können, wird von Huntington nicht thematisiert. Es ist jedoch offensichtlich, dass in fast jedem politischen Konflikt, nicht bloß in Konflikten zwischen Staaten, Prozesse der vereinheitlichenden Identitätsbildung einerseits, sowie der Abgrenzung vom Gegner andererseits (*we-group vs. they-group*), jeweils auf der Basis »kultureller« Verallgemeinerung und Stereotypisierung, stattfinden können: In diesem Sinn ließe sich vermutlich jeder gewaltsame Konflikt in der gesamten Menschheitsgeschichte *irgendwie* auch als »kulturelle« Auseinandersetzung interpretieren.

39 Huntington 1996 (*Atombombe*), p. 184.

40 Niall Ferguson hat darauf hingewiesen, dass die weitaus überwiegende Mehrzahl gewalttätiger Konflikte seit dem Ende des Kalten Krieges Bürgerkriege seien, von denen sich allenfalls eine kleine Minderheit halbwegs schlüssig mit Huntingtons Modell erklären ließe. Cf. Ferguson, Niall: Huntington liegt falsch. In: Die Welt v. 10.03.2006, <http://www.welt.de/data/2006/03/10/857416.html> [Zugriffsdatum: 16.01.2007].

41 In diesem Sinn hat Huntington durchaus recht, wenn er (2004) behauptet: »Meines Wissens hat bis jetzt niemand meine Analyse mit [...] Fakten widerlegen können.« Huntington, Samuel: »Ich habe Bush gewählt. Aber im Herbst werde ich Kerry wählen.« Interview mit Urs Gehringer. In: Die Weltwoche 26 (2004), <http://www.weltwoche.ch/artikel/?AssetID=8047&CategoryID=62> [Zugriffsdatum: 16.01.2007]. Auf Grund der hermetischen, gegen empirisch fundierte Kritik immunisierten Form seiner Argumentation ist dies tatsächlich nicht möglich.

42 Die Geschichte und die Bedeutungen des Begriffs *Realpolitik* – der in den meisten Sprachen in seiner deutschen Form verwendet wird – kann hier nicht erläutert werden; nur so viel: Sie wird im Allgemeinen von einer wertorientierten Politik abgegrenzt.

43 Die Bedeutung des von Thomas S. Kuhn Anfang der 1960er Jahre in die Wissenschaftstheorie eingeführten Begriffs *Paradigma* ist bereits bei diesem selbst nicht eindeutig definiert; in der Folge ist es zu eine nachgerade inflationären Verwendung des Begriffs mit ganz unterschiedlichen Bedeutungszuschreibungen gekommen, so dass Kuhn selbst sich später ausdrücklich von dieser Terminologie distanziert hat. Im Wesentlichen wird unter einem Paradigma aber ein sozial vermittelt, im Prinzip nicht »von Außen« – rational oder konkret empirisch – begründbarer Rahmen von allgemeinen Überzeugungen über wissenschaftliche Forschung (Normalwissenschaft) innerhalb eines bestimmten Fachgebietes verstanden, der die Wirklichkeitswahrnehmung, die Kriterien und Regeln und die als zulässig erachtete Terminologie determiniert. Geht man von einer solchen Bedeutung des Begriffs *Paradigma* aus, ist er kaum angemessen auf Huntingtons Modell zu beziehen. Cf. Kuhn, Thomas S.: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen.

Huntington hat in der für seinen Argumentationsstil – »zwei Schritte nach vorne, einen Schritt zurück« – charakteristischen Weise mehrfach betont, dass es gar nicht in der Absicht seiner Konzeption liege, alle möglichen Konflikte vorauszusagen oder zu erklären. »Ich sage ja nicht«, so Huntington in einem Interview mit dem deutschen Nachrichtenmagazin *Der Spiegel*, »dass alle Konflikte von meiner These abgedeckt werden. Ethnische Konflikte ereignen sich ganz offensichtlich häufig innerhalb von Zivilisationen. [...] In meinem Buch spreche ich sowohl von innerislamischen Auseinandersetzungen als auch von den vielen Kriegen, die Moslems gegen Andersgläubige führen.«³⁹

Was auf den ersten Blick wie weise Selbstbeschränkung aussieht, erweist sich freilich als grundlegendes methodisches Manko. Wenn nämlich in einer globalen Theorie der Weltpolitik eben nur ein kleiner Teil⁴⁰ der vorhandenen Konflikte »erklärt«, zugleich aber der Anspruch von Allgemeingültigkeit erhoben wird, so ist es offenkundig, dass diese Konzeption durch empirische Befunde nicht hinterfragt werden kann.⁴¹ Jeder mögliche Konflikt lässt sich irgendwie mit Huntingtons Ausführungen vereinbaren, keine Art von Auseinandersetzung wird prinzipiell ausgeschlossen. Eine Prognose, die keine zukünftig mögliche Entwicklung ausschließt, ist aber eine Leerformel ohne Aussagekraft. Bezeichnend ist in dieser Hinsicht Huntingtons Erwiderung auf das Argument, dass sich sowohl der erste Golfkrieg – eine Allianz des »Westens«, Japans und einiger islamischer Staaten gegen einen anderen islamischen Staat – als auch der Bosnienkrieg – wo der »Westen« die bosnischen Moslems unterstützte – nicht mit seinem Konzept vom globalen Kampf der Kulturen nach dem Muster »the West versus the Rest« vereinbaren ließen. Die Deutung der Konflikte, so Huntington, sei durchaus zutreffend, die Konstellation der politischen Bündnisse sei jedoch jeweils eine Folge von *realpolitischen* Überlegungen gewesen, also von kurzfristigen, taktisch motivierten Motiven. Was hier praktiziert wird, ist die implizite Verwendung einer *Ceteris paribus-Klausel*: *Ceteris paribus conditionibus* – unter ansonsten gleich bleibenden Bedingungen – lassen sich alle Konflikte als interkulturelle Auseinandersetzungen erklären, wo dies offenkundig nicht möglich ist, da gelten eben diese Bedingungen nicht und es handelt sich um auf regionale Bedingungen zurückzuführende *Realpolitik*. Wenn aber die Ebene »realer« Politik⁴² außerhalb von Huntingtons Modells liegt, worauf bezieht sich dessen Erklärungsanspruch dann eigentlich: Auf Irreales? Auf Ideologie? Auf ein Ideal wertgeleiteter Politik und die Vorstellung unterschiedlicher Wertigkeit von Kulturen?

Neben der bewussten Vagheit der Ausführungen und der Unbestimmtheit des Erkenntnisanspruches bedient sich Huntington noch einer zusätzlichen Strategie der Immunisierung seiner Behauptungen. Mit Hilfe einer – im Übrigen auch inhaltlich höchst zweifelhaften⁴³ – Berufung auf die *Paradigmentheorie* Thomas S. Kuhns, postuliert Huntington die wissenschaftliche Gültigkeit seiner Konzeption, solange es nicht gelinge, eine bessere Gegenkonzeption aufzustellen. Was auf den ersten Blick vielleicht sogar plausibel erscheinen mag, entpuppt sich bei näherer Betrachtung als Versuch, methodische und inhaltliche Fehler innerhalb des eigenen Erklärungsmodells zu marginalisieren, mit Hinweis darauf, dass es unerheblich sei, ob die Konzeption methodisch inkonsistent und inhaltlich falsch sei, solange sie bloß die einzige ist. Dabei wird das, was die problematischste Seite der gesamten Argumentation ist, nämlich die Annahme, dass es so etwas wie eine simple Erklärung hochkomplexer Sachverhalte geben könne, als unhinterfragte und unhinterfragbare Prämisse vorausgesetzt. Wer sich aber tatsächlich bemühen würde, ein halbwegs schlüssiges Gegenmodell zu entwerfen, der hätte sich bereits auf das Terrain Huntingtons begeben. Auf der jeder Hinterfragung entzogenen Voraussetzung der Sinnhaftigkeit und Möglichkeit einer einfach gestrickten Erklärung komplexer Sachverhalte beruht die vordergründige Überzeugungskraft von Huntingtons Theorien. Aufsatztitel wie *If Not Civilizations, What?* mögen auf den ersten Blick überzeugend wirken: Es gibt darauf tatsächlich keine schlüssige Antwort, da die Frage falsch gestellt ist. Was bleibt also, angesichts der terminologischen Beliebigkeit und der prognostischen Gehaltlosigkeit von Huntingtons angeblich wissenschaftlichem Erklärungsmodell übrig? Wenig mehr als ein Handbuch für den gebildeten Stammtisch.

Jacob Heilbrunn hat in einem kritischen Kommentar zu Huntingtons Thesen darauf hingewiesen, dass »*the Clash can be properly understood only in the context of conservative realist and neorealist theory*«. ⁴⁴ Dementsprechend bliebe eine abschließende Beurteilung von Huntingtons Ausführungen zwangsläufig fragmentarisch, würde sie nicht auch die konkreten politischen Forderungen, die sich im Buch eher implizit vorfinden, von Huntington in diversen Interviews nach dem Erscheinen von *The Clash of Civilizations* und späteren Veröffentlichungen

Zweite, rev. u. um das Postskriptum von 1969 erg. Aufl. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1989 [Erstveröff. in engl. Sprache: Chicago, London: Univ. of Chicago Pr. 1964].

44 Heilbrunn, Jacob: The Clash of Samuel Huntingtons. In: The American Prospect 39 (1998), pp. 22-28, <http://www.prospect.org/print-friendly/print/V9/39/heilbrunn-j.html> [Zugriffsdatum: 20.08.2004].

45 Huntington 1996 (*Atombombe*), p. 185f.

46 Huntington 1996 (*Es droht der Clash*), p. 59.

47 Huntington 1996 (*Atombombe*), p. 180.

48 Cf. in diesem Zusammenhang: Autorengemeinschaft der Milizoffiziere der Österreichischen Landsmannschaft (Hg.): Wenn Kulturen zusammenprallen. Wien: Österr. Landsmannschaft 1998 (Eckart-Schriften 146).

49 Huntington 1996 (*Atombombe*), p. 186.

– wie eben *Who Are We* – jedoch durchaus explizit gemacht wurden, berücksichtigen. In der Tat scheinen diese konkreten Forderungen, die formal als Schlussfolgerungen aus der Konzeption vom globalen »Kampf der Kulturen« dargeboten werden, den eigentlichen Ausgangspunkt, den Sinn und Zweck des ganzen Erklärungsaufwandes, auszumachen. Um diese vorausgesetzte politische Programmatik zu begründen, wurde augenscheinlich die ganze Konzeption überhaupt entwickelt. Huntingtons Vorschläge bzw. Forderungen lassen sich in drei Punkten zusammenfassen:

1. Der Westen – gemeint sind wohl im Besonderen die USA – soll sich aus Konflikten in anderen Weltgegenden, die nicht seine unmittelbaren Interessen betreffen, nach Möglichkeit heraushalten.

Damit der Westen seine vitale und mächtige Zivilisation bewahrt, muß er aufhören universell sein zu wollen. Die USA und Europa müssen sich auf ihre Gemeinsamkeit besinnen: Die Völker des Westens müssen sich aneinanderhängen – oder sie werden getrennt aufgehängt. [...] Wir sollten Menschenrechte unterstützen, aber wir sollten nicht versuchen, andere Kulturen nach unserem westlichen Modell zu formen. Wir müssen akzeptieren, daß verschiedene Kulturen einen unterschiedlichen Wertekodex haben.⁴⁵

In einem Interview mit dem österreichischen Nachrichtenmagazin *profil* bekräftigte Huntington diese Auffassung anhand konkreter Beispiele. Der Westen sollte sich nur dann in Konflikten engagieren, wenn vitale eigene Interessen bedroht seien oder allenfalls wenn massive Menschenrechtsverletzungen stattfänden, im Kaukasus, in Zentralasien und auf dem Balkan habe er dagegen nichts verloren: »Ich glaube, den Westen geht es nichts an, wo die Grenzen am Balkan gezogen werden.«⁴⁶ Dies lässt nur den einen Schluss zu, dass Huntington in den »ethnischen Säuberungen« des Jugoslawienkriegs keine massiven Menschenrechtsverletzungen zu erblicken vermag.

2. Der »Westen« soll seine Abrüstung, die eine Folge des Endes des Kalten Krieges und – was Huntington nicht thematisiert – auch eine Folge wirtschaftlicher Zwänge ist, rasch beenden, und sich darauf vorbereiten, seine vitalen Interessen gegenüber anderen »Kulturkreisen« mit Waffengewalt verteidigen und durchsetzen zu müssen. »Ich habe Abrüstungsschritte in der Vergangenheit befürwortet, bin jetzt allerdings der Meinung, Washington müsse eine Pause einlegen und nicht noch mehr Waffensysteme abbauen.«⁴⁷

Es ist offenkundig, dass solch ein globales Bedrohungsszenario wie es Huntington entwirft, vor dem 11. September 2001 wesentlich geeigneter war, die amerikanische Öffentlichkeit von der Notwendigkeit gesteigerter Militärausgaben zu überzeugen, als das Ideal einer *Neuen Weltordnung*, in der den USA die Rolle des weltweiten Verteidigers universaler Werte zugekommen wäre. Die besondere Wertschätzung Huntingtons durch die Militärs, die im Übrigen nicht auf die USA beschränkt ist,⁴⁸ hat hier ihre Wurzeln: Die Konzeption erschien tauglich, zusätzliche Steuermittel für die Rüstungsbudgets zu lukrieren.

3. Die Staaten des westlichen Kulturkreises sollen die Zuwanderung von Menschen aus anderen »Kulturkreisen« nach Möglichkeit so weit wie möglich minimieren, um das Hereintragen kultureller Differenz in den Bereich des eigenen Territoriums zu vermeiden:

Amerikas Einheit beruht auf einer gemeinsamen Kultur und einem gemeinsamen Vorrat politischer Prinzipien, die gegenwärtig von verschiedenen Seiten attackiert werden. Wir müssen die Flut von Immigranten eindämmen, weg von der Vorstellung einer multikulturellen Gesellschaft, weg von der Entwestlichung.⁴⁹

Hier wird klar, welche Funktion der *Ad hoc-Hypothese* der allgemeinen »Indigenisierung« der Lateinamerikanischen Kultur in Huntingtons Konzept zukommt. Würde er Lateinamerika als Teil der Westlichen Kultur definieren, so ließe sich ein Einwanderungsstopp viel schwieriger begründen: Auch hier zeigt sich also, wie sehr Huntingtons angeblich universales Modell von spezifisch amerikanischen Ängsten bestimmt ist. Das Ärgerliche an dieser Art von apodiktischen Behauptungen – »wir müssen die Flut von Immigranten eindämmen« – liegt freilich



in dem Umstand, dass die eigentlich wesentliche und durchaus berechtigte Frage, wieviele fremde Zuwanderer ein Land oder eine »Kultur« politisch, ökonomisch, sozial und mental verkraften kann, gar nicht erst gestellt, sondern als bereits beantwortet vorausgesetzt wird. Eben dies ist aber bezeichnend für Huntingtons Argumentationsstil insgesamt.

Was bleibt also letztlich übrig vom hohen Anspruch einer »wissenschaftlich gehaltvollen« Erläuterung der weltpolitischen Lage? Offenkundig nicht sehr viel. Als wissenschaftliche Analyse muss Huntingtons Buch meines Erachtens als eher belanglos angesehen werden, bedeutsam erscheint es allerdings auf Grund der Resonanz, die es in einer breiteren Öffentlichkeit erfahren hat, als Ausdruck von kollektiven Ängsten in einer Krisenstimmung. In dieser Hinsicht, aber auch nur in dieser Hinsicht, sollte man das Buch ernst nehmen.



Dr. Peter Stachel, geb. 1965 in Leoben/Steiermark, Historiker, Univ.doz. für Neuere Geschichte.
Mag. Dr. Studium der Geschichte, Europäischen Ethnologie und Philosophie in Graz, 1994-2000
wissenschaftlicher Mitarbeiter des SFB Moderne: *Wien und Zentraleuropa um 1900*, seit 1999 an der
Kommission für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte der Österreichischen Akademie der
Wissenschaften.
Kontakt: peter.stachel@oeaw.ac.at